

- Kein Bedürfnis, über Sexualität zu reden? Seite 13
- Alkohol am Arbeitsplatz Seite 15

Der Vielfalt mit Vielfalt begegnen



6. Deutscher Familienbericht: Migration und Integration von Familien ausländischer Herkunft besser gestalten

Deutschland ist ein Einwanderungsland. Der neue deutsche Familienbericht beschäftigt sich mit der Situation von Familien ausländischer Herkunft, die nach Deutschland einwandern, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen. In Fachkreisen wird der Wechsel des Wohnsitzes als Migration bezeichnet. Weitere Formen der Migration sind die Rückwanderung oder Remigration, die wiederholte Rückkehr oder Pendelmigration und das Weiterwandern in ein anderes Land, die Transmigration. Der Bericht zeigt unter anderem auf, wo die deutsche Familienpolitik ansetzen kann, um Migration und auch Integration von ausländischen Familien besser zu gestalten.

Integration durch soziale Beziehungen

Durch starke soziale Beziehungen unter MigrantInnen (v. a. Familie und Verwandtschaft) wird die Integration in die Aufnahmegesellschaft wesentlich gefördert. Bereits die gemeinsame Einwanderung ausländischer Familien erleichtert die mit der Migration verbundenen Aufgaben und trägt so zur schnellen Eingliederung in die fremde Kultur bei. Die

Verbesserung der Rahmenbedingungen zur Förderung einer gemeinsamen Migration von Ehepartnern und Kindern wäre ein familienpolitisch kluger Schachzug, wird im deutschen Familienbericht festgehalten.

Eine wichtige Voraussetzung zur Stärkung der sozialen Beziehungen ist die Gewissheit, für einen langen Zeitraum im Land bleiben zu können. Familiäre Entscheidungen wie Heirat, Haushaltsgründung, Geburt oder Familiennachzug sind stark davon abhängig. Auch die Selbstorganisation von MigrantInnen hilft erheblich, sich im Aufnahmeland zurechtzufinden und sich in die Gesellschaft einzugliedern. Werden jedoch zu viele Alltagsbereiche in einer ethnischen Gruppe selbst organisiert, droht die Gefahr einer Isolierung. Der Kontakt zur Aufnahmegesellschaft wird dann nur mehr von einzelnen Personen gepflegt.

Der Grad der Anpassung hängt auch von der Generation ab. So gliedert sich die zweite Generation der Zuwanderer wesentlich besser in die Kultur des Aufnahmelandes, in diesem Fall Deutschland, ein als die dritte Generation. Diese besinnt sich wieder häufiger auf ihre eth-

Fortsetzung

Studie

Der Vielfalt mit Vielfalt begegnen

nischen Wurzeln. Besonders Söhne türkischer Eltern geraten in einen Konflikt zwischen den Rollenerwartungen der Herkunftskultur, v. a. hinsichtlich einer ökonomischen Besserstellung der Familie, und den vorherrschenden Bedingungen im Aufnahmeland.

Wie sehr sich MigrantInnen an die fremde Kultur anpassen, zeigen am deutlichsten die Heiratsbeziehungen. Die Akzeptanz von Ehen zwischen MigrantInnen und Deutschen hat bei Familien ausländischer Herkunft in den letzten zehn Jahren stark zugenommen. Eine Ausnahme bildet hier die zweite Generation türkischer Herkunft, die eine rein inner-ethnische Ehe bevorzugt.

Die Stärkung der Fähigkeiten der Frauen und Mütter stellt eine weitere Möglichkeit dar, den Eingliederungsprozess zu erleichtern. Ein wichtiger Punkt ist etwa die Förderung der Erwerbstätigkeit der Frauen zur ökonomischen Absicherung der Familien. Die Reichweite und Wirksamkeit von familienunterstützenden Einrichtungen und Bildungsmaßnahmen ist je nach Fall verschieden.

Viele, die kommen, gehen auch wieder

Ein Großteil der MigrantInnen kehrt Deutschland zu einem späteren Zeitpunkt wieder den Rücken. Vor allem Personen der ersten Generation bleiben nach ihrer Rückkehr für immer in ihrem Herkunftsland. Die zweite Migrantengeneration trennt sich meist nicht ganz vom Aufnahmeland und kommt wiederholt zurück oder wandert in ein anderes Land weiter. Dieser Dynamik von Migrationsprozessen wird man mit der üblichen verengten Sicht auf Zuwanderung nicht gerecht.

Die Motive für eine Rückwanderung liegen nicht im "Heimweh" oder in mangelndem Erfolg, sondern in der Hoffnung auf die Verwirklichung eines weiteren sozialen Aufstiegs. Dementsprechend finden sich viele beruflich überdurchschnittlich qualifizierte mit guten Deutschkenntnissen unter den Rückwanderern. Die berufliche Ausbildung wird daher oft auch im Hinblick auf einen Erfolg im Herkunftsland und den Transfer von kulturellem Kapital ausgesucht. Ältere MigrantInnen kehren oft auf der Suche nach vermehrt sozialen Kontakten zu Menschen aus der gemeinsamen Tradition mit gemeinsamer Sprache und Geschichte zurück ins Herkunftsland. Die Erleichterung einer Rückwanderung oder die Einrichtung sozial homogener Netzwerke oder Beratungs- und Betreuungsstellen mit angebotener Muttersprache könnte dieses Bedürfnis stützen.

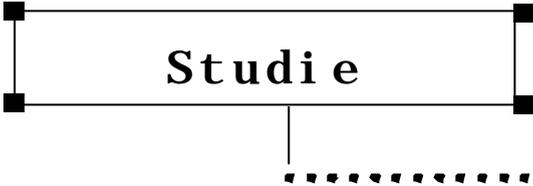
Der Vielfalt der Lebensentwürfe der MigrantInnenfamilien gilt es, mit einer Vielfalt an Konzepten über die verschiedenen Migrationsarten zu begegnen. Besonders die oft erwünschte Rückkehr von Flüchtlingen sollte durch muttersprachlichen Unterricht für Kinder und berufliche Qualifizierung gefördert werden.

**Info:**

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen, Belastungen, Herausforderungen. 6. Familienbericht. Berlin 2000.

Kontakt:

Annemarie Gerzer-Sass, Monika Jaeckel, Jürgen Sass.
Deutsches Jugendinstitut e.V., Nockherstr. 2, 81541 München.
Tel.: (089)62306-0
Fax: (089)62306-162



Studie

Kein Bedürfnis, über Sexualität zu reden?



Warum "LoveTalks" nicht allen helfen kann

"Zeitmangel und Desinteresse, keine Frage, ja, das ist es." Diese Aussage einer Mutter beinhaltet zwei Begründungen, warum das in Kindergärten und Schulen erfolgreich eingesetzte sexualpädagogische Modell "LoveTalks" von einigen eingeladenen Personen nicht genutzt wird. Die Ursachen für die Nicht-Teilnahme bzw. für den vorzeitigen Ausstieg aus den Arbeitskreisen zur Förderung der Kommunikation über Sexualität versuchte Sheila Anna Talebizadeh im Rahmen ihrer Diplomarbeit zu ergründen. Basierend auf einem zuvor entwickelten Erwartungsmodell wurde beispielhaft an einer Schule eine sowohl quantitative als auch qualitative Untersuchung in Form von Beobachtung der praktischen Umsetzung des Modells und Einzelinterviews mit den Beteiligten durchgeführt. Ergänzend wurden auch mit dem Modell sehr gut vertraute ExpertInnen befragt.

Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass das präventive Modell der Sexualpädagogik "LoveTalks" einen sehr positiven Eindruck hinterlassen hat. Auch die Nicht-TeilnehmerInnen und AbbrecherInnen fanden die Idee und das Konzept durchwegs interessant, fühlten sich aber zum Teil nicht persönlich davon angesprochen. Die Teilnahme an den Arbeitskreisen wäre auch wegen des guten familiären Verhältnisses und der funktionierenden Kommunikation nicht notwendig, war eine gängige Aussage. Dazu meinte die Autorin in ihrer Diplomarbeit, dass das Bedürfnis, an den Arbeitskreisen teilzunehmen, bereits bei der Einladung

erzeugt werden müsste. Eine ansprechendere, "schmackhaftere" Aufmachung des Modells wünschten sich auch einige der befragten Eltern: Die Werbung war "nicht so attraktiv, dass ich jetzt sag, da muß ich hingehen, es interessiert mich" (eine Mutter in einem Interview). Einige konnten sich anhand der Einladung kein klares Bild über das Modell "LoveTalks" und den Ablauf der Arbeitskreise machen.

Neben dem "Nicht-Angesprochen-Fühlen" und schlichtem Desinteresse waren Zeitmangel vor allem auf Grund von Arbeit und Kinderbetreuung sowie Müdigkeit und Bequemlichkeit Gründe für das Fernbleiben. "(...) der Schweinehund war nicht mehr zum Überwinden", so eine Mutter. In erster Linie blieben Männer den Arbeitskreisen fern. Sie waren der Meinung, Religion und Biologie reichten als Aufklärungsfächer aus. Außerdem wäre Sexualerziehung eine innerfamiliäre Angelegenheit. Hinter der Verweigerung vieler männlicher Befragter an einer Teilnahme könnte auch eine Hemmung beim Thema Sexualität stecken, meinte Talebizadeh. Die befragten ExpertInnen hatten die Befürchtung, dass das Konzept des Modells (miteinander offen über Sexualität reden) auch eine gewisse Angst vor Aktivität und Auseinandersetzung auslösen könnte. Eine weitere Erklärung für das Fernbleiben der Männer wäre das noch immer gelebte, traditionelle Rollenbild, wonach Männer nicht für die Sexualerziehung ihrer Kinder zuständig sind.



Fortsetzung

Studie

Kein Bedürfnis, über Sexualität zu reden?

Die Fähigkeiten der ModeratorInnen der "LoveTalks"-Arbeitskreise spielten laut dieser Untersuchung keine ausschlaggebende Rolle beim Abbruch der befragten Personen. So gut wie alle TeilnehmerInnen hielten die BegleiterInnen durch die Gespräche für kompetent. Nur in puncto persönliches Empfinden und Sympathie gingen die Meinungen etwas auseinander. Auch die anfangs abschreckend wirkende Häufigkeit sowie die Dauer der Arbeitskreise fallen als Ursache für das Fernbleiben mancher Personen weg. Die Aufteilung des Modells in fünf Abschnitte zu je drei Stunden wurde von den Befragten im Großen und Ganzen als angenehm empfunden. Dennoch würden die meisten Personen eine einmalige, geblockte Veranstaltung aus organisatorischen Gründen bevorzugen. Die Annahme, dass vielleicht das Klima an der Schule zur Verweigerung der Teilnahme bzw. zum Abbruch der Arbeitskreise geführt haben könnte, wurde in der Untersuchung widerlegt. Die InterviewpartnerInnen fühlten sich in der schulischen Atmosphäre durchaus wohl.

Ein direkter Zusammenhang zwischen der Teilnahme an den Treffen und der Gestaltung der Aufklärung konnte nicht festgestellt werden. Es war lediglich erkennbar, dass Eltern, die sich bereits sehr früh mit ihren Kindern über Sexualität unterhielten, dies auch in der Teenagerzeit fortsetzten und der Sexualerziehung generell mehr Bedeutung zumaßen als die übrigen Befragten. Personen, die der Sexualerziehung einen höheren Stellenwert beimaßen, zeigten sich auch offener gegenüber dem Modell.

Die Hauptgründe für die Nicht-Teilnahme

Einzelner am sexualpädagogischen Modell "LoveTalks" bzw. für den vorzeitigen Ausstieg waren individuelle organisatorische Probleme oder einfaches "Nicht-Angesprochen-Fühlen". Talebizadeh ist davon überzeugt, dass eine Überprüfung und Verbesserung der Marketingstrategie eine Erhöhung der TeilnehmerInnenzahl zur Folge hätte.

**Info:**

Sheila Anna Talebizadeh: Teilnahme und Abbruch an "Love Talks".- einem bedürfnisorientierten Modell zur Sexualerziehung. Evaluation einer psychosozialen Intervention. (Diplomarbeit, Universität Wien 2001)

Kontakt:
Sheila Anna Talebizadeh,
E-Mail: a9404199@unet.univie.ac.at

Studie

Alkohol am Arbeitsplatz



Möglichkeiten und Grenzen suchtpreventiver Maßnahmen im Betrieb

Monika Fuchs gibt zu Beginn ihrer sehr engagierten und umfangreichen Diplomarbeit einen Einblick in die Alkoholproblematik in Österreich. Sie erläutert die Funktionen von Alkohol und die Begriffe Missbrauch und Abhängigkeit sowie die Alkoholismustypologie nach Jellinek und zeigt ausführlich die Auswirkungen von Alkoholmissbrauch auf. In einem weiteren Kapitel gibt sie einen Überblick über Ursachen von Alkoholmissbrauch und über betriebliche Einflussfaktoren auf das Missbrauchsverhalten.

Der Hauptteil der Arbeit stellt Strategien und Ansatzpunkte, aber auch Hemmnisse und Probleme präventiver Arbeit in der Welt eines Betriebs anhand der verarbeiteten Literatur dar, ergänzt durch eigene Überlegungen der Autorin. Daneben werden Erfahrungen mit generellen Alkoholverboten und zielgruppenspezifischen Angeboten geschildert. Ausführlich und detailliert führt Fuchs Möglichkeiten der Primärprävention auf der personenorientierten Ebene und auf struktureller Ebene aus. Ebenso umfassend werden auch die Erfahrungen im Bereich der Sekundärprävention diskutiert und dargestellt sowie tertiärpräventive Aufgaben und die Interessengruppen in diesem Arbeitsfeld erläutert.

Zusätzlich werden relevante Aspekte für die Durchführung eines Alkoholpräventionsprogramms sowie arbeitsrechtliche Aspekte vorge-

stellt. Besonders hervorzuheben ist der Überblick über präventive Aktivitäten auf der betrieblichen Ebene in Oberösterreich. Schlussbemerkungen der Autorin runden die Arbeit ab.

**Info:**

Autorin: Monika Fuchs. Unveröffentlichte Diplomarbeit an der Akademie für Sozialarbeit des Landes Oberösterreich, Linz 2000.
Die Diplomarbeit ist am Institut für Suchtprävention zu entleihen.
Institut für Suchtprävention, Mozartstraße 43, A-4020 Linz.
Tel.: +43/732/778936
E-Mail: info@praevention.at